Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1916-1917)

Artikel: Am Rio Grande del Norte [Schluss]
Autor: Schoop, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AM RIO GRANDE DEL NORTE

(Schluss.)

Das wichtigste Ereignis für diese ganze Region Neumexiko war aber doch wohl die Anlage großer Bahnlinien Ende der siebziger und achtziger Jahre: die Santa Fé, die Südpacific, sowie die Denver and Rio Grande gehören zu den mächtigsten Gesellschaften der ganzen Union. Handel und Industrie, vor allem das Minenwesen, aber auch die Landwirtschaft haben seither einen ungeahnten Aufschwung genommen.

Wie so ganz anders war es noch vor fünf oder sechs Jahrzehnten, zu einer Zeit, da die berühmte *Santa Fé Trail* eine der Hauptrouten nach dem Wunderlande Kalifornien darstellte! Vor dem Bau der Bahnen wurde der ganze Handel und Verkehr zwischen der Mississippi- und Missouri-Region und dem Westen mit Karawanen bewerkstelligt; nicht die Riesenlokomotiven der Firma Baldwin in Philadelphia führten die Auswanderer im Fluge über Länder, Flüsse, Wüsten und Berge, nein, Ochsengespanne und Maulesel hatten das langsamer zu besorgen.

Diese Wagenzüge wurden als *„Prairie Schooners“* bezeichnet. Schon 1804 hatte man die erste Maultierkarawane bis Santa Fé entsandt; die erste große Expedition verließ Franklin in Missouri im Jahre 1821. Später waren Kansas City und Fort Leavenworth die Hauptausgangspunkte; zum Schutz gegen die Rothäute wurden überall Militärposten errichtet. Die früheren Züge umfassten 75—200 Packesel und legten täglich fünfzehn Meilen zurück; die späteren Ochsenkarawanen bestanden aus 26 je mit fünf Tieren bespannten Wagen. Während der besten Zeit wurde der jährliche Verkehr mit 50,000 Ochsen bewältigt. Der gewaltigste Zug, eine Meile lang, mit vier neben einander marschierenden Kolonnen, passierte die Ebenen und Täler des Südwestens 1868, während General Custers Indianerexpedition; es waren achthundert mächtige Armeeproviantwagen.

Von Santa Fé wurde die Trail fortgesetzt nach Kalifornien, über endlose Wüsteneien und zum Teil fast unwegsame Pässe; aber als am Pazifischen Ozean, und zwar zum erstenmal auf der bei Sacramento gelegenen Farm des Schweizers Suter, Gold entdeckt wurde, war bald auch diese mühsame und gefährliche Route von ungezählten Glückssuchern begangen. Hunderte, Tausende kamen

dabei in den Wüsteneien, vor Hunger und Durst, oder unter den Kugeln und Pfeilen der Rothäute, elend ums Leben; in dem Buche *El Dorado* des heute noch in Los Angeles lebenden „Pioniers" D. A. Shaw ist das furchtbare Elend dieser Kalifornienfahrer, allerdings auf der nördlichen Route durch Utah, ergreifend geschildert.

* * *

Diese Zeit (die vierziger, fünfziger und zum Teil noch sechziger Jahre) ist das Frühmittelalter der ungeheuren Gebiete im Südwesten der nordamerikanischen Union, die heroische Epoche der Völkerwanderung. Die spanische, nachher mexikanische Herrschaft hatte fast gar nichts getan zu ihrer Erschließung. Nachdem 1836 schon Texas unter Samuel Houston von Mexiko abgefallen und 1845 als Staat in die amerikanische Union aufgenommen worden war (ein farbiges Bild dieser Ereignisse gibt Sealsfields Roman *Das Kajütenbuch*), wurde der Ansturm des Angelsachsentums mit jedem Tage ungestümer. Ein Anlass zu neuen Eroberungen auf Kosten der schwachen lateinischen Nachbarrepublik war bald gefunden. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich Texas bis zum Rio Grande erstreckt, später aber, als mexikanischer Staat, nur noch bis zur Nueces River gereicht. Dies gab den Vorwand zum Konflikt, den heute sozusagen alle amerikanischen Geschichtswerke als eine brutale Vergewaltigung des Schwachen durch den Starken hinstellen, wie ja schon damals idealgesinnte Yankees, z. B. der Bostoner radikale Theologe Parker (man lese seine Biographie aus der Feder unseres Landsmannes Alfred Altherr), mit aller Macht gegen den mexikanischen Länderraub des Präsidenten Polk protestiert hatten. Aber es galt eben in jenen Tagen, genau wie heute, was Calderon in *Leben ein Traum* dem König Basilio in den Mund legt:

En batallas tales
Los que vencen son leales,
Los vencidos los traidores.

Die Truppen der amerikanischen Union behielten die Oberhand, und durch einen Federstrich kam in dem am 2. Februar 1848 unterzeichneten Vertrag von Guadalupe Hidalgo ein Gebiet an die Vereinigten Staaten, das mit Texas, Neu-Mexiko, Arizona, Nevada, Kalifornien, Utah (als die ersten Mormonen am großen

Salzsee anlangten, war Utah noch mexikanisch) und Teilen von Colorado und Wyoming mehrmals die Größe des Deutschen Reiches einnimmt. Über die Bedeutung dieser an Bodenschätzen ungeheuer reichen Region in ein oder zwei Jahrhunderten Mutmaßungen anzustellen, überschreitet jede prophetische Begabung; wo aber wird in unseren höheren Schulen auch nur ein Wort verloren über dieses Ereignis, das in seiner Wirkung auf die Welt ganz anders zu bewerten sein dürfte, als viele noch so große europäische Kriege? Hat uns nicht die jüngste Präsidentenwahl handgreiflich den Einfluss des mittleren und des fernen Westens auf die Geschicke der Union nahegerückt?

Riesige Länderstrecken mit unerhörtem Reichtum gingen da der lateinischen Kultur ein für allemal verloren und wurden *angelsächsisch.* Es war wohl ein ebenso unvermeidlicher Prozess wie die Enterbung der ursprünglichen Herren des Landes, der Indianer, durch die Spanier; der Tüchtigere, der Stärkere drängte den Schwächeren zurück. Die große Frage ist nun: wird dieser Prozess der Absorbierung lateinischen, genauer gesagt, mexikanischen Gebietes weitergehen durch die baldige Einverleibung neuer nordmexikanischer Länder in das Territorium der Vereinigten Staaten?

Es ist unmöglich, da zu prophezeien; aber viele Gründe sprechen *dagegen.* In Arizona und Neu-Mexiko ist mir von Leuten, welche die Verhältnisse kennen, gesagt worden, die Union würde sich mit neuen Gebietserwerbungen in Mexiko nur selbst schaden. Die großen, durch den Vertrag von Guadalupe Hidalgo erworbenen Länderstrecken konnte sie verdauen, weil sie eine mexikanische Bevölkerung überhaupt nicht aufwiesen. Es war jungfräulicher Boden, und als von Osten her die gewaltige Menschenwelle heranbrauste, die großartigste Völkerwanderung der Geschichte, da wurde ihr wohl einiger Widerstand von den Rothäuten entgegengesetzt, sonst aber von niemand. Es gibt ein wertvolles Büchlein von einem Schweizer, der im Jahre 1850 als Goldsucher über Panama nach Kalifornien gelangte (Karl Meyer: *Nach dem Sacramento.* Reisebilder eines Heimgekehrten. Aarau 1855); bei ihm kann man sehr schön die rasche Umwandlung eines spanisch sprechenden in ein anglosächsisches Land verfolgen.

Ganz anders steht es mit dem eigentlichen Mexiko. Auch die südlich dem Rio Grande gelegenen Grenzgebiete dieses Staates sind

relativ dicht bevölkert wie das ganze Land; mögen heute die Zustände noch so trostlos und anarchisch sein, Mexiko bildet politisch und ethnographisch eine geschlossene Masse, und selbst wenn in einem Kriege die Yankees, wahrscheinlich erst nach gewaltigen Opfern und Anstrengungen, den Sieg davontrügen, wäre eine Besiedelung des Gebiets durch Angelsachsen und eine richtige Assimilation so gut wie unmöglich. Die Union hätte einen Pfahl im Fleische, der ihr dauernd Schmerz verursachen müsste. Deshalb wünschen die intelligenteren Amerikaner, wenigstens in den südwestlichen Grenzgebieten, weitere Annexionen mexikanischen Bodens auch gar nicht.

Derselben Meinung ist offenbar auch Wilson. Als er, am 4. März 1913, sein hohes Amt antrat, war eben die mexikanische Revolution durch Ermordung des Präsidenten Madero in eine neue Phase eingetreten. An der Spitze des Staates stand nun seit dem 19. Februar General Huerta, den der neue amerikanische Präsident sofort für die an Madero begangene Bluttat verantwortlich machte. Fast gleichzeitig brach im Norden Mexikos unter Carranza eine Revolution gegen den neuen Machthaber aus. Da Carranza erklärte, für die Rückkehr konstitutioneller Zustände in Mexiko zu kämpfen und Wilson dies zur Grundbedingung jeder Anerkennung einer mexikanischen Regierung durch die Vereinigten Staaten gemacht hatte, entwickelten sich bald genug freundschaftliche Beziehungen zwischen Washington und dem Hauptquartier des mexikanischen Condottiere. Eine im Sommer 1913 nach der Stadt Mexiko entsandte amerikanische Spezialmission vermochte Huerta nicht von der Notwendigkeit seines Rücktritts zu überzeugen. In Reden und Botschaften an den Kongress legte sich Wilson auf eine Politik des *„watchful waiting“* fest. Wenn er sich geäußert hatte, ein wirklich großer Staat vergebe sich durch Geduld und Langmut gegen Schwächere nicht das Geringste, so wurde er bald mit dieser Auffassung auf eine harte Probe gestellt durch den Zwischenfall von Tampico vom 9. April 1914. Die Beschimpfung der amerikanischen Flagge konnte er nicht hinnehmen. Es kam zur militärischen Intervention in Veracruz, und der Krieg, mit einer Vorwärtsbewegung der amerikanischen Truppen von der Küste gegen die Hauptstadt, schien unvermeidlich. Wilson aber legte große Charakterstärke an den Tag und widerstand allen Aufrei-

zungen zu einer Politik der Eroberungen in Mexiko. Er wusste, Huerta war auch so der Todesstoß versetzt; der Militärdiktator sah in der Tat seine Macht zusammenbrechen und dankte ab.

Carranza schien Herr der Lage zu sein, als auch schon, unter Villa und Zapata, eine Gegenrevolution ausbrach. Als die Verhältnisse unerträglich wurden, appellierte Wilson an die südamerikanischen Republiken, die am 15. August 1915 in Washington zu einer panamerikanischen Konferenz zusammentraten. Sie stellte sich auf Seiten Carranzas. Nun reagierte Villa mit Mordbrennereien im Norden Mexikos, mit der Hinschlachtung zahlreicher amerikanischer Staatsangehöriger bei Piedras Negras und andern Schandtaten; dass er die Vereinigten Staaten zum Eingreifen in Mexiko provozieren wollte, war unverkennbar, schritt er doch im März 1916 sogar zum Angriff auf die Stadt Columbus im Staate Neu-Mexiko. Die Entsendung einer Strafexpedition war unumgänglich, aber nicht ohne Gefahren; in der Tat nahm sofort, als amerikanische Truppen auf mexikanischem Gebiete vorzurücken begannen, Carranza eine recht drohende Haltung an, und zum zweiten Male stand das Kriegsgespenst am Himmel. Aber wieder konnte durch Wilsons weise Mäßigung die Gefahr beschworen werden.

In einem, in der Zeitschrift *The Atlantic Monthly* erschienenen, durch genaueste Kenntnis des Details wie ruhige Abwägung aller Faktoren gleich ausgezeichneten Artikel: *President Wilsons Mexican Policy* hat der Amerikaner L. Ames Brown dem Präsidenten das Lob gespendet, er habe auch in schwierigster Lage kaltes Blut bewahrt. Als amerikanische Staatsbürger ermordet und beraubt wurden, machte er die Banditen dafür verantwortlich, nicht das mexikanische Volk. Er hatte den moralischen Mut, mit einer Methode in der Behandlung internationaler Fragen zu brechen, welche in der alten Welt (die Folgen sieht man!) sich ganz nach dem Ehrenkodex eines rauflustigen Kavaliers oder eines deutschen Korpsburschen zu richten scheint. Wilson ist überzeugt, dass der unbedingte Schutz der in einem fremden Lande niedergelassenen Staatsangehörigen nicht die einzige und höchste Aufgabe einer Regierung, eine rücksichtslose Realpolitik nicht das Ideal staatsmännischer Weisheit ist; er blickt weiter und möchte der Vorbote sein eines neuen Zustandes zwischen den Völkern, der nicht auf der Macht, sondern auf Recht und Billigkeit beruht.

Als in Mexiko ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Demokratie und dem Militärabsolutismus ausbrach, da zögerte Wilson nicht einen Augenblick, mit Verzicht auf die elementarsten Forderungen der Realpolitik sein ganzes Verhalten einem höheren Gedanken unterzuordnen: dem Schutz der demokratisch-konstitutionellen Grundsätze in der Welt. Nach der Meinung vieler Yankees war es durchaus möglich, die amerikanischen Interessen in Mexiko zu wahren, entweder durch Intervention, oder durch sofortige Anerkennung Huertas. Von diesem General wusste man, dass er eine eiserne Faust besaß, wie vor ihm Porfirio Diaz, und jedenfalls zuletzt Ordnung in seinem Lande zu schaffen gewusst hätte. Aber hätte nicht diese Anerkennung das Ende aller demokratischen Aspirationen des mexikanischen Volkes bedeutet? Amerikanisches Leben und Eigentum wären sicher gewesen auf Kosten der mexikanischen Freiheit.

Dies die Auffassung Browns, die angesichts der Haltung Wilsons auch in andern Fragen auswärtiger Politik manches für sich hat. Dieser Amerikaner legt besonderen Wert auf den Zusammenhang der mexikanischen Politik Wilsons mit seinen panamerikanischen Bestrebungen. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat in der heiklen mexikanischen Angelegenheit stets das volle Einverständnis der südamerikanischen Republiken gesucht; unermüdlich hat er um ihr Zutrauen geworben. Sein ruhiges, maßvolles Vorgehen habe, meint Brown, mächtig beigetragen zur Annäherung der beiden Hälften des amerikanischen Kontinents; das bisherige Misstrauen sei herzlicher Freundschaft gewichen.

Die Zeit wird es lehren, ob alle Konfliktsmöglichkeiten zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten aus der Welt geschafft sind. Der Sieg Wilsons bei der Präsidentenwahl scheint eine Fortsetzung der bisherigen nichtinterventionistischen Politik zu verbürgen. Doch wäre es vermessen, da Prophezeiungen anzustellen. Hughes, der republikanische Kandidat, hatte ihm seine mexikanische Politik aufs heftigste vorgeworfen: er hätte Huerta anerkennen und sich nicht in die mexikanischen Dinge einmischen, oder, *wenn* dies einmal geschah, mit Kraft und Entschiedenheit vorgehen sollen. Wer weiß, ob nicht das Schreckensregiment Villas im Staate Chihuakua und seine fortwährenden Provokationen die Regierung in Washington doch noch nötigen könnten, andere Saiten aufzuziehen?

Kehren wir nochmals an den Rio Grande del Norte und nach Santa Fé zurück. Die Stadt ist nicht nur ein archäologisches, sondern auch ein ethnographisches Museum. Albuquerque desgleichen. Man wird nicht müde, das Volkstreiben zu beobachten. Als ich in Santa Fé zu der kleinen Anhöhe emporstieg, welche vom Kapitol gekrönt wird, an den armseligen Lehmhütten von Eingebornen und Mischlingen vorbei, ritten eben aus dem Hofe des neuen Gouverneurenpalastes vier junge Mädel auf kleinen feurigen Gäulen heraus. Das ist ein ganz anderer Anblick als die jungen Damen zu Pferd im Hyde-Park oder Bois de Boulogne. Diese Amerikanerinnen waren wie mit ihren Pferden verwachsen; genau wie die Cowboys, kerzengerade, eher zurückgelehnt, saßen sie im Männersattel, die Füße in mächtigen Steigbügeln nach mexikanischer Art. Die Rechte hält graziös das lange Reitseil, womit das Tier angetrieben wird. So eine Kavalkade kommt daher wie der Blitz; es liegt etwas Urwüchsiges, Hinterwälderisches in dem Schauspiel. Auf diese Weise in Stadt und Umgebung herumzusprengen, scheint ein Hauptspass für die elegante Welt von Santa Fé (im Hotel de Vargas saß wohl ein halbes Dutzend junger Mädchen gestiefelt und gespornt an der Table d'hôte), während in Albuquerque die jungen Damen mit Vorliebe in zierlichen Autos umherkutschieren.

Welche Rassenmannigfaltigkeit in diesen Städten von 10 bis 15,000 Einwohnern! Weiße angelsächsischer Abkunft, Weiße mit reinem spanischem Blut, reine Indianer, reine Neger, von Zeit zu Zeit noch ein Mongole, der sich von der pazifischen Küste bis hieher verirrt hat; dann, da all die Eheverbote zwischen den verschiedenen Rassen sie eben doch nicht zu hindern vermögen, die mannigfaltigsten Mischungen zwischen Weiß und Schwarz, Weiß und Rot, Rot und Schwarz, wozu sogar noch chinesisches und japanisches Blut treten mag. Die Hässlichkeit mancher alten Weiblein übersteigt wirklich das erlaubte Maß und lässt uns sogar den Hexenwahn begreiflich erscheinen. Merkwürdig nehmen sich die, wenn auch meist ärmlich, auf europäische Art gekleideten Indianer aus; es fiel mir auf, dass viele Einäugige oder Augenkranke darunter sind. Die unangenehmste aller Rassen ist das mexikanische Halbblut. Man begegnet ihm überall im Südwesten auf der Santa Fé-Linie, da es der Bahn billiges Arbeitermaterial

liefert; die dunklen Burschen mit den wilden Gesichtern, den hervorstehenden Backenknochen und dem stechenden Blick sind mir immer unheimlich vorgekommen und riefen mir alle Schandtaten eines Villa und anderer mexikanischer Mordbrenner ins Gedächtnis, wiewohl wir Europäer heute kaum mehr das Recht haben, uns mit unserer höheren Kultur zu brüsten.

Nach kurzem Aufenthalt musste ich Abschied nehmen von der romantischen Landschaft am Rio Grande. Denver, die Hauptstadt Colorados, war mein nächstes Reiseziel. Um in Santa Fé die Zeit totzuschlagen, aber auch aus leidenschaftlichem Interesse für die welthistorischen Vorgänge in Europa, fing ich auf einer Bank der Plaza die eben erscheinenden lokalen Abendblätter zu studieren an. Die News Boys rufen ein Ereignis aus, das den Absatz verdreifacht: „Hinrichtung Beckers in Sing-Sing!" Im *Santa Fé New Mexican* lese ich die ganze Schilderung, die viele Spalten einnimmt; wie ich ins Hotel zurückkehre, ist es das erste, was der junge Clerk in der Halle mir mitzuteilen hat.

Vor Warschau finden in diesem Moment furchtbare Kämpfe statt, die über das Schicksal eines Königreichs entscheiden können (etwa acht Tage später, ein schönes Stück weiter östlich, erfuhr ich den Fall der Stadt mitten auf der gewaltigen Brücke, mit der die Wabash-Linie unweit St. Louis den Missouri überschreitet; der Boy hatte sich eben mit den neuesten Zeitungen versehen, deren riesige *head-lines*, wie er den Pullman durchschritt, schon von weitem das Ereignis verkündeten). Da unten aber, im amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet, hat man weit mehr Interesse dafür, wie ein Newyorker Polizeileutnant elektrisch ins Jenseits befördert wird, was er verbrach, wie er der Mordtat überführt wurde und was er in seinen letzten Stunden trieb. Mit diesem Eindruck bin ich von Santa Fé und Neu-Mexiko geschieden.

ZÜRICH HERMANN SCHOOP

□□□

Les hommes ne sauraient créer le fond des choses, ils le modifient. Inventer n'est donc pas créer la matière de ces inventions, mais lui donner la forme. Un architecte ne fait pas le marbre qu'il emploie à un édifice, il le dispose.

VAUVENARGUES.

□□□